

**GEMEINSAM  
GEMEINDE**
**FURCHE-Serie zu Österreichs Gemeinden**
**Teil 4**

 Diese Serie erscheint in Kooperation mit:  
Redaktion: Wolfgang Machreich


 Österreichischer  
Gemeindebund

# Zuhause in der Turbogemeinde

Was braucht die Wohlfühlgemeinde – vom Kanaldeckel angefangen über die Wasserleitung bis zum Altersheim?  
Die Ansprüche unterscheiden sich je nach Lebensphase, meint WERNER SLUPETZKY.



„Bald erkannte ich, dass der damals von Stadtforschern hochgespielte Gegensatz zwischen Stadt und Land nicht stimmte.“ (W. Slupetzky; im Flugbild Leutschach in der Südsteiermark)

Ist nur eine bestversorgte Gemeinde eine gute Gemeinde? Sind in einer perfekt funktionierenden Kommune, sozusagen in einer Turbogemeinde, die Bewohner zufriedener und glücklicher? Ich meine, in den verschiedenen Lebensphasen variieren auch die jeweiligen Bedürfnisse und Anforderungen an die Wohnqualität in einer Gemeinde. Ich möchte das an meiner eigenen Lebens- und Gemeindeggeschichte illustrieren:

## Im Fremdenverkehrsstress

In der Kindheit, mit der Familie aus dem bombengefährdeten Wien geflüchtet, war die Zeit (1944 bis 1949) in Saalbach für uns sechs Geschwister ein romantisches Leben, aber sorgenvoll für unsere Mutter, die oft nicht wusste, wie sie unseren Hunger stillen sollte. Saalbach, das sich vom armen Bergbauerdorf zum internationalen Fremdenverkehrszentrum entwickelt hat, ist ein gutes Beispiel, wie sich der Ausbau der kommunalen Einrichtungen, der Ver- und Entsorgung, der Verkehrsstruktur und der gewaltige Tourismusboom auf die Dorfge-

meinschaft und ihr Leben ausgewirkt hat. Man spricht heute schon von Fremdenverkehrsge- meinden im Stress. Der Gast muss sich wohlfühlen – um jeden Preis. Auch auf Kosten der Familien und der Dorfgemeinschaft.

Eine weitere Gemeindestation war in den 50iger Jahren die Rückkehr in das bombenzerstörte Haus in Wien. Die Stadtverwaltung hatte damals ganz andere Sorgen als heute: kaputte Infrastruktur und die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln waren Gebot der Stunde. Welchen Aufschwung, welch gewaltige Veränderung hat Wien seither erfahren. Ich hab' es als Student miterlebt.

In der Lebensphase, wo man einen Arbeitsplatz braucht, heiratet, eine Familie gründet, eine geeignete leistbare Wohnung sucht und Kindergarten, Schule, Freizeitangebote wichtig werden, bekommt die Qualität des kommunalen Versorgungsnetzes einen anderen, wichtigeren Stellenwert. Erst wenn die Grundbedürfnisse des Lebens gestillt sind und Alltagsorgen nicht überhand nehmen, kann sich ein Wohlfühlen, zumindest phasenweise, einstellen. Und dabei ist immer noch die

persönliche seelische Befindlichkeit ausschlaggebend für die Zufriedenheit des Zusammenlebens. 36 Jahre habe ich mit meiner Familie in Wien gelebt. Zuerst arbeitete ich im Institut für Stadtforschung für die Großstadt und dann in der Raumplanungsabteilung für die Dörfer Niederösterreichs. 15 Jahre davon zuerst im Waldviertel als Regionalmanager und dann als verantwortlicher Dorferneuerer für alle Gemeinden des Landes.

## Dörfer als verdünnte Städte?

In der Großstadt zu wohnen, die Vorteile der Stadt zu nützen, zu den Gemeinden und Dörfern hinauszufahren und für sie zu arbeiten war ein spannungsreicher Gegensatz voller Überraschungen. Bald erkannte ich, dass der damals von Stadtforschern hochgespielte Gegensatz zwischen Stadt und Land nicht stimmte. Aus der Zentralsicht sprach man von einem nach außen abnehmenden Stadtkontinuum und die fernen Dörfer waren so etwas wie verdünnte Stadtglomerationen und unterentwickelte Stadtembryonen. Diese Fehlsicht hat sich

zum Glück nicht durchgesetzt und war ein falscher Standpunkt. Städtische und ländliche Gemeinden sind einander ergänzende Bereiche, jeder mit eigenen kommunalen Aufgaben und Funktionen. Doch der hochtourige Autobahn- und Schnellstraßenbau und die digitale Anbindung jedes kleinsten Dorfes an die Machtzentralen bringt heute tatsächlich eine bedenkliche Nivellierung der Lebensräume mit sich.

In der Lebensabendphase eines Pensionisten bedarf es einer besonderen Wohlfühlgemeinde. Ich habe sie für mich gefunden. Es ist eine gut verwaltete Gemeinde, in der vom Kanaldeckel über die Wasserleitung und den Kleinkraftwerken, bis zum Altersheim und der Pfarrgemeinde alles gut funktioniert. Die Nationalparkgemeinde Neukirchen am Großvenediger ist für mich ein guter Platz, um alt zu werden.

Wohlfühlen in einer Gemeinde wird immer mehr eine Frage des Überlebens der Selbständigkeit und Eigenständigkeit. Die Eventisierung des Lebens greift in bedrohlichem Maß in unserer Gesellschaft und auch im Dorf um sich. Die Konsum- und Wegwerf-

gesellschaft bringen die Dörfer heute gehörig unter Druck. Die Globalisierungswelle drückt handwerkliche und bodenständige Erzeugnisse hinaus und markenpunzierte Massenprodukte hinein. Das Internet-Tempo bestimmt immer mehr das berufliche und private Leben.

## Energiespender für Dorfseele

Da sind die vielen Vereine und Organisationen als ausgleichender und tempobremsender Faktor wichtiger denn je. Neben den bewährten ehrenamtlichen Einrichtungen und Vereinen gewährleisten aber auch die „stillen Helfer und Helferinnen“ im Hintergrund das Funktionieren der Dorfgemeinschaft. Die eigentliche Basis des Lebens sind die verborgenen Kräfte, die unbekanntes Können und unerkannte Talente, die oft unbedankt im Stillen wirken. Sie stehen nicht in den Zeitungen. Sie fallen nicht auf. Sie treten nicht vor die Fernsehkameras. Sie sind unverzichtbare Energielieferanten für eine gesunde Dorfseele.

*Der Autor war Dorferneuerer in Niederösterreich.*

Es ist eine Gewinnsituation für alle Beteiligten: die Jugendlichen, die Betroffenen, die Gemeinden und die lokalen Unternehmer“, sagt Anja Fellerer von der Katholischen Jugend Österreich über die Aktion „72 Stunden ohne Kompromiss“, die heuer im Herbst zum dritten Mal stattfindet. Drei Tage lang machen Jugendliche Österreich zum Schauplatz von Solidarität und müssen in Gruppen eingeteilt gemeinnützige Aufgaben lösen. Diese werden den Teilnehmern erst beim Projektstart bekannt gegeben. Denn „ohne Kompromiss“ bedeutet, dass die Jugendlichen im Vorfeld nicht wissen, was auf sie zukommt. Nach dem Startschuss am 25. Oktober um 17 Uhr heißt es für mehr als 5000 junge Menschen, die Ärmel hochzukrem-

## 72 Stunden ohne Kompromiss

**Drei Tage lang machen Jugendliche Österreich zum Schauplatz von Solidarität.**

peln. Die gestellten Aufgaben sollen eine Herausforderung sein, aber keinesfalls eine Überforderung, erklärt Fellerer. Renovierungsarbeiten für soziale Einrichtungen stehen ebenso auf dem Programm wie die Organisation von

Multikultifesten in Pfarrgemeinden, Waldsäuberungen und Aufforstung in lawinengefährdeten Gebieten oder Malworkshops mit behinderten Menschen.

Das Ziel der Aktion, die gemeinsam mit Young Caritas und Ö3 veranstaltet wird, ist vor allem, die Bereitschaft von jungen Leuten zu fördern, sich für soziale und ökologische Themen einzusetzen. Weiters macht „72 Stunden ohne Kompromiss“ die in Jugendorganisationen geleistete Freiwilligenarbeit sichtbar, fördert die Anerkennung und zeigt, was Jugendliche gemeinsam erreichen können. Der vor kurzem zum Vorsitzenden der Katholischen Jugend Österreich gewählte Stefan Wurm war 2004 Gruppenleiter für ein Projekt in einem Flüchtlingsheim: „Ich war total fasziniert, wie bemüht die

Jugendlichen arbeiten und wie sehr sie sich gemeinsam mit den Flüchtlingen für ihre Aufgabe motivieren konnten“, sagt Wurm. Gemeinsam Arbeiten heißt nämlich auch, dass in jedem Projekt vor allem mit den betroffenen Menschen an der Lösung der Aufgabe gearbeitet wird.

Die Aktion findet heuer an mehr als 350 verschiedenen Orten statt; den Organisatoren ist dabei die Qualität ein großes Anliegen. Bei der Projektplanung wird daher auf folgende Kriterien geachtet: Die Aufgabe muss Menschen (Gruppen) zugute kommen, die benachteiligt sind oder am Rande der Gesellschaft stehen. Die jungen Teilnehmer dürfen nicht ideologisch vereinnahmt werden und die Aufgabe soll den „Rahmen des Üblichen“ übersteigen.

„72 Stunden ohne Kompromiss“ wird in diesem Jahr auch vom Österreichischen Gemeindebund unterstützt: „In den Gemeinden sind wir zu einem sehr großen Teil auf die Freiwilligenarbeit angewiesen“, erklärt Helmut Mödlhammer, der Präsident des Österreichischen Gemeindebundes, sein Engagement gegenüber der FURCHE. Durch die Unterstützung des Projektes will der Gemeindebund mithelfen, junge Menschen zu motivieren, sich sozial und politisch zu engagieren. Für die Tage im Oktober wünscht sich Mödlhammer, „dass es gelingt, dass die Arbeit als ‚in‘ bzw. ‚geil‘ angesehen wird und die Jugendlichen Anerkennung für ihre erfolgreichen Projekte erfahren.“ WM

Weitere Infos: [www.72h.at](http://www.72h.at)